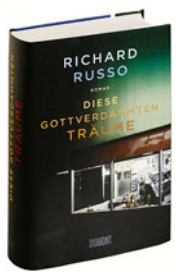
aber auch an jeden Einzelnen von uns. Für einen Historiker ist es ungewöhnlich, ein Manifest zu schreiben. Historiker mögen, wie gesagt, die Zustände nicht, die mit dem Wort „hätte“ einhergehen. Weil „hätte“ mit Wünschen zusammenhängt, nicht mit dem, was tatsächlich passiert ist. Garton Ash hat zwar seine Wünsche für eine vernetzte Welt aufgeschrieben, sie beziehen sich aber nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft. So etwas darf selbst ein Historiker, und wir Leser dürfen es sowieso. Da wir uns in diesem Jahr in einem Ausnahmezustand befinden, dürfen wir uns sogar – ausnahmsweise und für einen Moment und auch, wenn es nichts nützt, außer dass es vielleicht unsere Haltung schärft – eine andere unmittelbare Vergangenheit wünschen. Brexit. US-Wahlkampf. Wenn sie nur anders geredet hätten. Robust und zivil.

Zwischen Traum und Trump

Von Elke Heidenreich

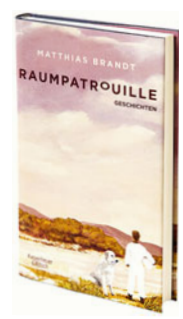


Für seinen Roman ***Diese gottverdammten Träume*** wurde der US-Amerikaner **Richard Russo** 2002 mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet. Erst jetzt erschien das Buch auf Deutsch – und wirkt ziemlich aktuell. Aus dem amerikanischen Englisch von Monika Köpfer. *DuMont; 752 Seiten; 24,99 Euro.*

● Wir haben sie doch alle, diese gottverdammten Träume: ein bisschen schöner sein, ein bisschen erfolgreicher, ein bisschen glücklicher – und wenn wir dieses bisschen dann hätten, käme auch schon der nächste Traum, das hört ja nie auf. Menschen, die sich abgehängt und um ihre Träume betrogen fühlen, haben gerade Donald Trump gewählt, und genau um solche Menschen geht es in Richard Russos großem Gesellschaftsroman mit ebendiesem Titel *Diese gottverdammten Träume,* um Menschen ohne oder mit schlechten Jobs in einer einstmals blühenden, jetzt runtergekommenen amerikanischen Provinzstadt namens Empire Falls – gibt es einen fabelhafteren Namen für so einen Ort? Hier geht alles den Bach runter, nicht nur die Träume. Der Fluss ist voll Müll, die Hemdenfabrik ist stillgelegt, die Arbeitslosen hängen im Empire-Grill herum, den Miles führt, der Einzige, der noch anständig ist, obwohl auch sein Leben ein Trümmerhaufen ist. Der Grill gehört ihm nicht, er führt ihn für die reiche, bösartige Mrs Whiting, deren Familie den Ort als Privatbesitz betrachtet und zugrunde wirtschaftet. Miles' Tochter Tick aber soll es besser, sie soll es gut haben – das ist sein Traum. Tick und Miles kümmern sich um einen einsamen, verwahrlosten Jungen, der in dem Ort landet, und alles endet in einer unsagbaren Orgie von Gewalt – wir sehen hier im Detail, wie Gewalt entsteht: aus Kummer, Lieblosigkeit, Vernachlässigung. Aus Wegsehen, aus Intoleranz – letztlich: aus der Dummheit der Menschen, die immer nur ihren eigenen gottverdammten Träumen nachhängen und den Zustand der Welt nicht richtig wahrnehmen. Und dann den Ersten wählen, der ihnen verspricht, ihre Träume zu erfüllen. Russos Roman ist wie eine Vorstudie zu dem, was gerade in den USA geschehen ist. Das bildkräftige, wuchtig und doch elegant erzählte Meisterwerk bringt uns diese Welt der Unzufriedenen und Gestrandeten auf eine Weise nahe, dass wir sie verstehen und mögen. Wir wollen, dass es ihnen besser geht. Jetzt, im Nachhinein, scheint mir dieser Roman, den ich im Sommer gelesen habe, noch bedeutsamer zu sein. Er wurde schon 2001 geschrieben, gewann fast unbemerkt 2002 den Pulitzerpreis gegen Jonathan Franzens *Korrekturen* und erschien erst jetzt auf Deutsch. Russo erzählt bewegende Einzelschicksale aus verschiedenen Blickwinkeln, die sich zu einem desolaten Ganzen zusammenfügen – dass er das dennoch mit Wärme und sogar Humor tut, ist das Wunder dieses Romans. Das zweite Wunder ist die Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Miles sagt einmal, man müsste am besten die Vergangenheit niederreißen, damit keiner sie mit der Zukunft verwechsele. Miles wäre mit Sicherheit kein Trump-Wähler, und er ist der Einzige, der erkennt, dass die Fehler weit in der Vergangenheit liegen – bei der Macht, die solchen Leuten wie den reichen Whitings erlaubte, einen ganzen Ort in den Abgrund zu ziehen, nur weil ihre eigenen gottverdammten Träume nicht erfüllt wurden.

Als die Väter noch HB rauchten

Von Claudia Voigt

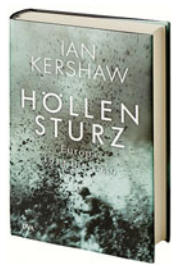


Der Kanzlersohn **Matthias Brandt** erzählt in ***Raumpatrouille*** von seiner Kindheit. *Kiepenheuer & Witsch; 172 Seiten; 18 Euro.*

● Wer während der Siebzigerjahre in der Bundesrepublik groß wurde, erlebte eine Jugend zwischen Erstarrung und Aufbruch. Eine seltsame Atmosphäre war das, als ob zu wenig Sauerstoff in der Luft wäre. Matthias Brandt fängt diese Zeit in den 14 Kurzgeschichten seines Buchs *Raumpatrouille* perfekt ein. Wie Codes wirken die Namen der Markenprodukte, die damals jeder kannte, deren Zauber aber längst erloschen ist: Tri Top, Fimo, Romika, Nordmende oder HB. Auch die Insignien einer damals noch weitverbreiteten Biederkeit lässt Brandt wiederaufleben, einer Biederkeit, die in der Rückschau sonst oft unterschlagen wird: Es gab Fernsehshows wie „Drei mal Neun“ mit Wim Thoelke, Champigonstreichkäse und Frotteeschlafanzüge. Brandt ist ein einfühlsamer und unbestechlicher Erzähler, wie nebenbei lässt er eine Ära auferstehen, ohne sie sentimental zu verklären. Dass Matthias Brandt zufällig der Sohn des Bundeskanzlers ist, wird in diesem großartigen Buch konsequent aus der Perspektive des Kindes betrachtet. Vielsagend ist zum Beispiel die Szene, in der er auf dem Schulweg in die Plakatgesichter seines Vaters schaut. Willy Brandt war ein oft abwesender Vater, aber eben doch ein Vater, einer, der nicht Rad fahren, aber schön vorlesen konnte, in diesem Buch rührt er einen fast zu Tränen.

Die vier Kräfte der Zerstörung

Von Martin Doerry



Der Historiker **Ian Kershaw** beschreibt in ***Höllensturz*** die Urkatastrophen des 20. Jahrhunderts – eine Warnung für die Gegenwart. *Aus dem Englischen von Klaus Binder, Bernd Leineweber und Britta Schröder. Deutsche Verlags-Anstalt; 768 Seiten; 34,99 Euro.*

● Vor wenigen Jahren wurde die Europäische Union mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Nicht jeder hat das damals verstanden, das gemeinsame Europa galt als Selbstverständlichkeit, als ungefährdete Errungenschaft der alten Welt. Inzwischen weiß man es besser: Der Angriff der Populisten auf die Idee eines friedlichen, demokratischen Europas ist unübersehbar: Putin, Erdoğan und Orbán verspotten die Werte des Westens, europakritische Parteien gewinnen Millionen von Wählern, die Briten haben sich – unter dem Beifall des nächsten US-Präsidenten Donald Trump – mit dem Brexit bereits aus der Union verabschiedet. Wiederholt sich die Geschichte doch? Vor nicht einmal hundert Jahren spielten die populistischen Diktatoren Hitler, Mussolini und Stalin ein ganz ähnliches Spiel. Sie provozierten die parlamentarischen Demokratien des Westens und düpierten deren Führer; am Ende wurde die Welt von den Nazis in den blutigsten Krieg der Menschheit gerissen. Diese erste europäische Apokalypse beschreibt der britische Historiker Ian Kershaw in seinem Buch *Höllensturz. Europa 1914 bis 1949.* Und wer Kershaws Darstellung folgt, der kann nicht umhin, die aktuelle Auflösung Europas gewissermaßen als Subtext mitzulesen: Wieder werden die

DIE BELLETRISTIK-BESTSELLER 2016

Das Fachmagazin „buchreport“ hat für diese Ausgabe des LITERATUR SPIEGEL die Liste der bestverkauften Bücher in diesem Jahr (von Januar bis November) ermittelt.

— 1 —

J. K. Rowling **ist mittlerweile fast schon selbst eine fantastische Figur. Alles, was sie schreibt, verwandelt sich wie durch Zauberhand in einen Super-Bestseller. Selbst wenn es etwas holprig zu lesen ist wie ihr Theaterstück** *Harry Potter und das verwunschene Kind.*

— 2 —

Bereits im zweiten Jahr ist Jojo Moyes **mit ihrem Roman** *Ein ganz neues Leben* **auf dieser Liste weit oben vertreten. Das gelingt nur erzählerischen Luxuslinern.**

— 3 —

Schon etwas überraschend, dass der beste deutsche Society-Roman des Jahres, Juli Zehs *Unterleuten,* **ausgerechnet in der brandenburgischen Provinz spielt.**

— 4 —

Kolonien der Liebe zu bilden ist das Lebens- und Schreibziel von Elke Heidenreich. **Ist ihr mit** *Alles kein Zufall* **schon wieder gelungen.**

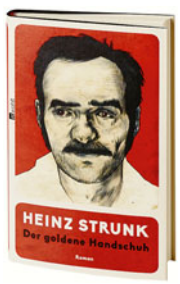
— 5 —

Der Schwede Jonas Jonasson **hat mit** *Mörder Anders und seine Freunde* **einen Roman geschrieben, der wie das große Möbelhaus**

Normen von Gleichheit und Gerechtigkeit infrage gestellt, wieder werden Fremde ausgegrenzt und diskriminiert, wieder gilt das Recht des Stärkeren, wieder reagieren die Parteien hilflos auf die Provokationen der Feinde der Demokratie. Kershaws *Höllensturz* könnte also bei aufmerksamer Lektüre eine Art Gegengift sein – gegen die Verlockungen jener schlichten Rezepte, mit denen die neue Generation der Populisten sämtliche Probleme der globalisierten Welt zu lösen verspricht. Zumal der britische Historiker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vier Kräfte identifiziert hat, die dem Kontinent zwei Weltkriege bescherten und die auch heute wieder ihr zerstörerisches Werk betreiben: Neben der Ausbreitung rassistischer Ideen sind das die Träume von imperialen Großreichen, wachsende Konflikte zwischen Arm und Reich und eine eskalierende Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Ian Kershaw arbeitet bereits am zweiten Band seines Epochenwerks, der die Zeit von 1949 bis zur Gegenwart behandeln wird. Eigentlich sollte er das glückliche Finale der Geschichte eines Kontinents beschreiben, der sich über Jahrhunderte in Kriege verstrickte und dann mit der Gründung der Europäischen Union eine dauerhafte Friedensordnung schuf. Nach Lage der Dinge muss Kershaw sein Konzept ändern. Ein Happy End ist nicht in Sicht.

Todtrauriger Splatter

Von Tobias Becker



Altes, schmutziges St. Pauli: ***Der goldene Handschuh,*** **Heinz Strunks** Roman über den Mörder Fritz Honka. *Rowohlt; 256 Seiten; 19,95 Euro.*

● Bislang war Heinz Strunk als Schriftsteller tragikomischer Unterhaltungsromane bekannt *(Fleisch ist mein Gemüse),* als Anarchoblödler und Musikentertainer („Studio Braun"), als Satirepolitiker *(Die Partei).* So ernst wie in seinem neuen Roman war er noch nie, so gut auch noch nicht. Strunk hat sich die wahre Geschichte des Mörders Fritz Honka vorgenommen, der in den Siebzigerjahren vier Frauen tötete und zerstückelte: zahnlose Alkoholikerinnen und Gelegenheitsprostituierte, die er aus der Absturzkneipe „Zum goldenen Handschuh" mitgeschnackt hatte, gelegen in einer Querstraße der Reeperbahn auf St. Pauli.

Hamburgs linksalternative Szene neigt heute zur Verklärung der Vergangenheit des Stadtteils: Es sei die Zeit vor der Gentrifizierung gewesen – die Hamburger Szenegröße Strunk hingegen verklärt nichts. Sein Roman ist frei von Nostalgie und Kleine-Leute-Romantik, er kippt das komplette Kiez-Elend jener Jahre auf die Seiten. Es ist ein Horrorszenario sozialer Verwahrlosung. Sex gibt es jede Menge auf den Straßen rund um die Reeperbahn, wie Strunk sie schildert, aber keine Sexiness, keinen Glanz, keinen Glamour. Alles ist kaputt, die Straßen, die Menschen.

Strunk erzählt von einem Rollstuhlfahrer mit Hepatitis, der aussieht „wie ein kranker Vogel, den man über Nacht in Urin getaucht und anschließend in der Sonne getrocknet hat". Von einem Ex-Knacki namens Leiche, der wundgeriebene Schenkel hat vom In-die-Hose-Pissen. Von alten Trinkerinnen, „Säberalmas", die ihren Speichelfluss nicht mehr unter Kontrolle haben, das Haar grau „wie dreckiger Rasierschaum". Und er erzählt von Fritz „Fiete" Honka, der in einer Nacht locker 60 Sheffield raucht und einen Liter Fako trinkt, Fanta-Korn im Verhältnis 1:1, bevor er eine dieser Säberalmas mit nach Hause nimmt und dort zersägt.

Der goldene Handschuh ist ein Ekel- und Splatter-Roman, der in manchen Momenten eine bizarre Komik entfaltet, meist aber todtraurig ist. Kein Krimi, der auf Spannung zielt, eher ein Sittengemälde. Strunk hat jahrelang recherchiert, hat sich in Honkas Prozessakten bedient, in Kiez-Büchern, in Klaus Lemkes Fernsehfilm „Rocker" von 1972, er hat den Kiez-Sprech in sich aufgesogen – und spuckt ihn nun seinen Lesern vor die Füße. Strunks St. Pauli der Siebziger wirkt authentisch, authentischer, als es unsere authentizitätsvernarrte Zeit eigentlich vertragen kann.

Fischsuppe statt Faschismus

Von Christian Buß

Christoph Heins europäischer Abenteuerroman ***Glückskind mit Vater.*** *Suhrkamp; 527 Seiten; 22,95 Euro.*

● In Europa ziehen sie die Grenzen wieder hoch. Erstaunlich, dass Christoph Heins deutsch-französisches Panorama *Glückskind mit Vater* da nur so bescheidene Aufmerksamkeit fand. Vielleicht war das Buch zu vertrackt komponiert für dieses Jahr der billigen Ängste und einfachen Antworten; zu feinsinnig fabuliert, um etwas gegen Paranoia und Populismus auszurichten. Dabei könnte das Grenze-auf-Grenze-zu-Szenario auf den ersten Blick nicht unterhaltsamer sein, über Strecken liest es sich wie ein paneuropäischer Abenteuerroman: Da überwindet jemand mit spielerischer Leichtigkeit die erst bröckelnden, dann betonierten, schließlich wieder

Fortsetzung der Belletristik-Bestseller ...

aus diesem Land alles im Angebot hat, das aber etwas pfuschig gefertigt.

— 6 —

Fast so unterhaltsam wie Elena Ferrantes **Roman** *Meine geniale Freundin* **waren die Diskussionen rund um die Identität der Autorin, die ein Journalist im Oktober enthüllte.**

— 7 —

Beherrschen nun auch Deutsche Schundliteratur? Bislang war das Fach angelsächsisch dominiert, aber Benedict Wells **beweist mit seinem Kitschroman** *Vom Ende der Einsamkeit* **erstaunliches Talent.**

— 8 —

Aus dem Überraschungserfolg des Jahres 2015 wurde der Longseller des Jahres 2016: Dörte Hansens **norddeutscher Provinzroman** *Altes Land.*

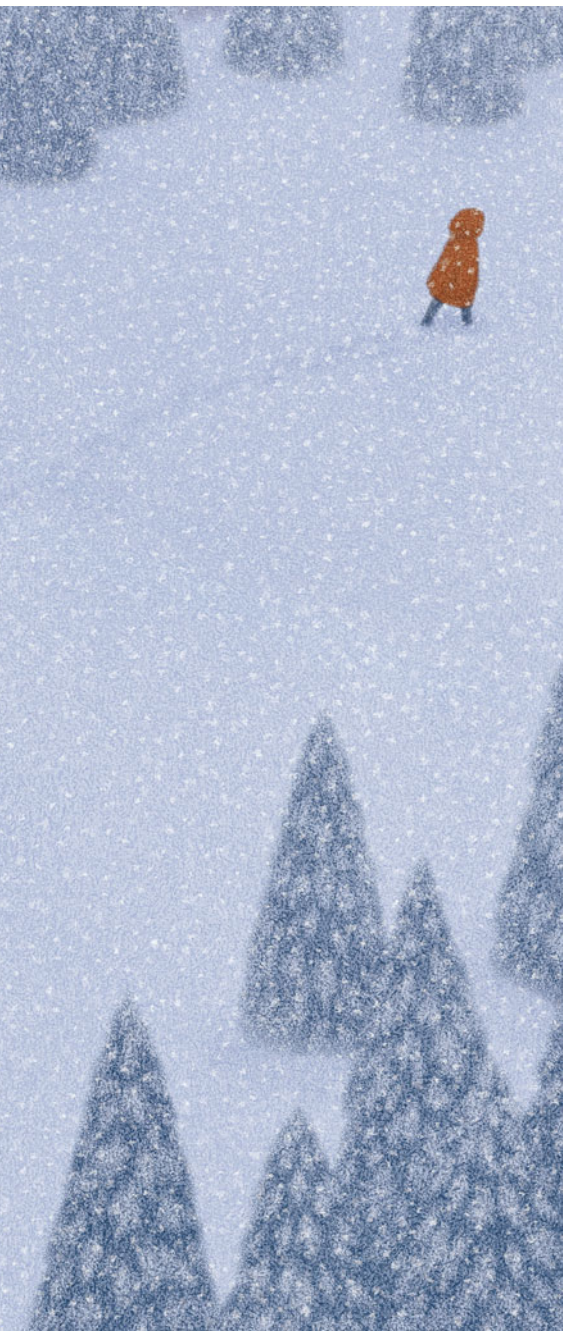
— 9 —

Der überraschendste Bestseller des Jahres. Selbst Siegfried Lenz **hatte seinen zweiten Roman** *Der Überläufer* **im Laufe des Lebens wohl einfach vergessen.**

— 10 —

Jeder, der Kinder in der Pubertät hat, braucht hin und wieder Trost. Dass bei Jan Weiler **daheim** *Im Reich der Pubertiere* **auch nicht alles rundläuft, ist ein ziemlich unterhaltsamer Trost.**

bröckelnden Demarkationslinien der Nachkriegszeit – und das mit dem ganz schweren Gepäck der Geschichte auf dem Rücken. Der in Ostdeutschland aufgewachsene Icherzähler ist der Sohn eines hingerichteten NS-Bonzen, der in seinem Heimatort ein KZ errichten wollte, um die Insassen bis zum Umfallen in der eigenen Fabrik schuften zu lassen. Der Sohn von so einem kann Bildung und Ausbildung im antifaschistischen Kaderstaat vergessen, ganz gleich welche Begabungen er hat. Also flieht der Halbwüchsige über die schon verbarrikadierte deutsche-deutsche Grenze Richtung Marseille. Legionär will das Unglückskind werden – das doch eigentlich ein Glückskind ist: Ausgerechnet ein Haufen ehemaliger Résistance-Kämpfer gibt dem Nazisohn Arbeit als Übersetzer, schleppt ihn mit in Kinos und in Hafenrestaurants, wo er mit Bouillabaisse und Seeigelfilet gefüttert wird. „Unser kleiner Boche“, nennen ihn die Männer. Was zuvor ein Fluch auf den Feind war, wird zum Kosewort. Doch die Erinnerung an den Vater lässt Heins Helden nicht los. Er kehrt in die inzwischen eingemauerte DDR zurück, erlebt als Schulleiter die Wiedervereinigung mit. Mauer weg, Ende gut? Nicht wirklich. Melancholie, Scham, Unversöhntheit schwingen in jeder Zeile dieses europäischen Bildungsromans mit. Es bleibt die Ahnung, dass jede offene Grenze sich schließen kann, wo Geschichte als abgehakt gilt. Was dagegen hilft: Kino, Sprache, Bücher. So auch das von Christoph Hein, das man lesen sollte, bevor dieses Jahr der billigen Ängste und einfachen Antworten vorbei ist.



— 11 —

Charlotte Link **muss einige erzählerische Hackentricks bemühen, um in dem Krimi** *Die Entscheidung* **Weihnachten in Südfrankreich, eine Beziehungskrise und Menschenhandel in Bulgarien zu einer halbwegs plausiblen Geschichte zu verhäkeln.**

— 12 —

Wären Klamauk und Provinzialität strafbar, säßen Volker Küpfel **und** Michael Kobr **nach** *Himmelhorn,* **ihrem neunten Allgäu-Krimi mit Kommissar Kluftinger, wohl in Einzelhaft.**

— 13 —

Auch Nele Neuhaus **hat großen Erfolg mit Krimis. Ihr Krimi** *Im Wald* **ist halt ein Krimi. Warum eigentlich werden Krimis und immer wieder Krimis so gern gelesen?**

— 14 —

Was Joachim Meyerhoff **in seinem vierten Roman** *Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke* **über seine Jahre auf der Münchner Schauspielschule und das Leben in der Villa seiner Großeltern schreibt, ist zum Weinen komisch und zum Brüllen schön.**

— 15 —

Darauf einen Fanta-Korn! Der Hamburger Heinz Strunk **hat es mit seinem St.-Pauli-Roman** *Der goldene Handschuh* **gerade so noch in unsere Top 15 geschafft.**

26 948 Aufnahmen von 6800 Menschen

Von Christoph Reuter

Ein Polizeifotograf dokumentiert das Morden in den Gefängnissen Syriens: **Garance Le Caisnes *Codename Caesar.*** *Aus dem Französischen von S. Lorenzer. C. H. Beck; 249 Seiten; 17,95 Euro.*

● Ein halbes Jahr lang ist die französische Journalistin Garance Le Caisne dem Enthüller auf der Spur gewesen. Bis sie eines Abends bei einem der zahllosen Skype-Telefonate mit seinem wichtigsten Vertrauten eine unbekannte Stimme hört: „Guten Abend! Ich bin Caesar. Wenn Sie wollen, können wir uns treffen.“ Caesar, bei diesem Pseudonym bleibt es, ist ein Fotograf der syrischen Militärpolizei gewesen. Ein kleines Rädchen in der Bürokratie einer Diktatur, die bis zum Frühjahr 2011 unbehelligt fast 41 Jahre lang über das Land herrschen konnte wie über einen Familienbesitz. Dann änderte sich das, und es änderten sich auch die Motive des Fotografen: Leichen, jeden Tag, von morgens um 9 bis 14 Uhr, dann noch mal von 18 Uhr bis in die Nacht. Caesars Job war es, Tote zu fotografieren, die verhungert, erschossen, erschlagen, erwürgt worden waren in den Gefängnissen der Staatsmacht. Die Leiche, die Todesursache und eine dreiteilige Registrierungsnummer mussten abgelichtet werden für die Inventur. Zwei Jahre lang macht er das und kopiert jeden Abend heimlich die Bilder auf USB-Sticks. Er verzweifelt immer wieder vor Furcht, wahlweise von seinen Befehlshabern enttarnt oder von Rebellen als Angehöriger des Militärs verschleppt zu werden. Die Gesichter der Toten sind so entstellt, dass Caesar selbst einen seiner Freunde fotografiert, ohne ihn wiederzuerkennen. Er will längst geflohen sein, aber macht doch weiter, um später Zeugnis ablegen zu können. Als er sich 2013 absetzt, sind 26 948 Aufnahmen von knapp 6800 Menschen herausgeschmuggelt worden, die von Strafverfolgern früherer Uno-Tribunale geprüft und für echt befunden werden. Dass all diese Bilder je bekannt wurden, war nicht geplant. Aber warum wurden sie überhaupt aufgenommen? Wieso lässt ein Regime jedes Einschussloch einzeln fotografieren, wenn man die wahre Todesursache ohnehin geheim halten will und die Leichen anschließend in geheimen Massengräbern verschwinden? Bis weit ins Jahr 2012 hinein arbeiteten die „Militärsicherheit“, der „Luftwaffengeheimdienst“, die „Staatssicherheit“ und andere Dienste vielfach noch wie früher eher gegen- als miteinander. Um in diesem komplizierten Geflecht aus Konkurrenz und Kooperation die Übersicht zu behalten, war die interne Dokumentation offenbar wichtiger als die Vertuschung. Die Nummern und die Fotos sind ein Leistungsnachweis der konkurrierenden Todesschwadronen. Und Caesar war ihr unfreiwilliger Buchhalter. Die Herrschenden von Damaskus fühlten sich sehr sicher, nie zur Rechenschaft gezogen zu werden. Und wie recht sie damit gehabt haben, zeigen die Folgen der Veröffentlichung von Caesars Bildern vor beinahe drei Jahren: Betroffenheit in Washington, in Paris – aber keine Folgen. Die französische Regierung brachte im Sommer 2014 einen Resolutionsentwurf in den Weltsicherheitsrat ein, um den Internationalen Strafgerichtshof anzurufen. Vor der Abstimmung sagte Gérard Araud, der französische Uno-Botschafter: „Wenn heute in Syrien getötet, gefoltert und vergewaltigt wird, sind diese Gräuel nicht allein eine Folge des Bürgerkriegs. Sie werden absichtsvoll verübt im Rahmen einer bewusst gewählten Politik des Terrors und der Bestrafung … Der Rat wird damit zum Ausdruck bringen, dass man sich 2014 nicht mehr so verhalten kann wie 1942 oder 1994, dass er den Rückfall in Barbarei nicht dulden wird.“ Doch, durchaus. Auf der Sicherheitsratssitzung am 22. Juni stimmen 13 von 15 Ländern für den Entwurf. Russland und China legen ihr Veto ein. Der russische Vertreter schickt noch hinterher, das Ganze sei doch nur ein „PR-Coup“. Garance Le Caisnes Buch liest sich wie ein Thriller und ein minutiöser Ermittlungsbericht gleichermaßen, in dem auch Überlebende der Gefängnisse das Funktionieren dieser Maschinerie erklären. Doch es ist ein Ermittlungsbericht ohne Prozess, ein Thriller, der nicht gut ausgeht. Er geht gar nicht aus, denn nichts hat sich geändert. Das Morden ins Syriens Kerkern geht weiter, hochtourig und vergessen gleichermaßen. Der Kronzeuge dafür hält sich irgendwo in Europa versteckt. „Caesar will keine Fotos von nummerierten Toten mehr sehen“, endet Le Caisne: „Er hat sie gemacht, archiviert, kopiert. Uns sie der Welt gezeigt. Heute will er nicht mehr darüber sprechen. Und möchte vergessen.“

Täuschen Sie sich mal!

Von Claudia Voigt

Und dann ist da diese Frau: **Delphine de Vigans** Verwirrspiel ***Nach einer wahren Geschichte.*** *Aus dem Französischen von Doris Heinemann. Dumont; 348 Seiten; 23 Euro.*

● Die Schriftstellerin Delphine hat eine anstrengende Zeit hinter sich: Ihr autobiografischer Roman über den Tod der Mutter hat ihre Verwandten verärgert, ihre Leser dagegen strapazieren sie mit übergroßer Begeisterung. Und dann ist da diese Frau, sie sitzt auf einer Party neben ihr,